

# Vorwort

1993 überreichte Donald Carson mir ein Geschenk. Während dieser Zeit waren wir für fast ein Jahr in Cambridge und besuchten dieselbe Gemeinde und arbeiteten beide – er sehr intensiv, ich nur ein wenig – in der *Tyndale House*-Bibliothek.<sup>1</sup> Er war ein Professor, der sein Sabbatjahr hatte; ich war gerade als Student mit meiner Doktorarbeit beschäftigt. Don war sehr großzügig und widmete mir seine Zeit.

Tyndale House befindet sich in der Nähe von Leckhampton, dem Wohnheim für Absolventen des *Corpus Christi College* – meine damalige Hochschule. Als Mitglied des Colleges verbrachte ich meine ersten Monate im Frühjahr 1988 in Cambridge und lebte im Wohnheim. Meine Frau, meine Tochter und ich wohnten im kleinen Landhaus des Gärtners, während die Hochschule nach einem stellvertretenden Gärtner und meine Frau und ich nach einer anderen Unterkunft suchten. In diesem Frühling war es in den Gärten des Colleges atemberaubend schön. Um den Rand des Gartens führte ein langer gewundener Weg, der an die *Chroniken von Narnia*<sup>2</sup> erinnerte. Die Spielfelder des Colleges grenzten an den Garten, wo man weitere Spazierwege wählen konnte.

Cambridge trägt seine Schönheiten nicht offen zur Schau, denn wenn man mit dem Auto oder dem Rad vorbeifährt oder daran vorbeiwandert, ist nichts von alledem sichtbar. Nur hohe Mauern, enge Wege, dichtes Gestrüpp. Aber es war genau in diesen Gärten, beim Spaziergang um die Spielfelder herum, wo Don, der gerade im nahen Tyndale House arbeitete, mir das erste Mal von seinem Projekt mit seinem guten Freund John Woodbridge erzählte.

Ich habe John ein paar Mal getroffen und seine Arbeit als Historiker – der theologisch orientiert ist – sehr geschätzt. Sein Charakter als Christ und seine Liebe für seine Studenten am *Trinity*<sup>3</sup> erstrahlte durch seinen Umgang mit anderen Menschen. Als nun Don diese Idee für ein Buch – die er und John teilten – mir kundtat, erschien mir das durchaus sinnvoll. Es machte sogar absolut Sinn, dass genau diese beiden dieses Unterfangen in Angriff nehmen wollten.

Nun muss leider an dieser Stelle erwähnt werden, dass einige Professoren den Anschein erwecken, eher akademisch als geistlich zu sein. Ich weiß, dass das keinen großen Gegensatz darstellen muss, aber ihr wisst, was ich damit meine. Don wie auch John hatten sozusagen gute akademische Fähigkeiten, waren aber offensichtlich auch am Dienst für das Evangelium interessiert. Sie kümmerten sich seelsorgerlich um ihre Studenten, verstanden die Bibel als das Wort Gottes und betrachteten ihre eigene akademische Karriere als Missionare am Evangelium. Dieses Buch war lediglich eine Erweiterung ihres Dienstes.

1993 gab Don mir dann mein Exemplar, und ich erinnere mich, es rasch gelesen zu haben (Hatte ich das Manuskript bereits gelesen? Ich kann mich tatsächlich nicht mehr genau entsinnen). Doch ich erinnere mich, dass es mir gefiel, als ich darin las. Don konnte ich als den älteren Charakter, den »älteren Heiligen« *Paul*

*Krauskopf*, heraushören. Folglich konnte ich auch sagen, wann es sich um John Woodbridge handelte. Nichtsdestotrotz wirkte der erfundene Heilige Paul Krauskopf glaubhaft und weise. *Tim Jungspund*, der jüngere Student, war ein lernbegieriger Schüler. Er saß sozusagen zu Krauskopfs Füßen, indem er mit ihm korrespondierte.

Bevor es E-Mails gab, wurden Briefe wohl viel langsamer und daher durchdachter verfasst. Sie brauchten wahrlich mehr Zeit und Geld, um zu entstehen, und um dann den vorgesehenen Empfänger zu erreichen: Karte oder Papier auswählen. Umschlag finden. Brief in ausreichend guter Handschrift schreiben, damit er für andere auch lesbar ist. Briefmarke kaufen. Adresse überprüfen und aufschreiben. Der Weg zum Briefkasten oder zum Postamt. Das Werk war getan. In einigen Tagen oder Wochen sollte er ankommen.

Diese langsameren Schritte begünstigten beim Schreiben und Antworten von Briefen mehr Überlegung und Nachdenken. Auch gab es eine Art von Vertraulichkeit, die alle anderen, außer wenige besonders außergewöhnliche E-Mails weit übertrifft. Für diesen realen Gegenstand hat sich jemand Zeit genommen, um ihn für mich einzigartig zu gestalten. Dann hat er einige Mühe aufgebracht, um ihn mir zuzusenden. Auf jeden Fall haben Don und John ein natürliches Medium für die Lehre gewählt – den Brief.

Die Briefe umspannen einen Zeitraum von anderthalb Jahrzehnten, und in fast jedem Bereich des christlichen Lebens und Dienstes findet man Lehrunterweisungen. So viel sorgfältige Unterweisung! Wie man zum Beispiel die Einladung zum Evangelium formuliert; die Geschichte des protestantischen Zeugnisses in Frankreich (vielen Dank dafür John!); die Verwirrung eines jungen Christen über die christliche Lehre, wie bedeutsam sie ist – und wie sie es zugleich nicht ist.

In diesen Briefen folgen wir einem jungen Studenten, der während der zweiten Hälfte seines Studiums Christ wird. Wir begleiten ihn durch eine frühe Karriere in New York City, dann durch seine Entscheidung, in den pastoralen Dienst zu treten, und durch seine Ausbildung und die Anfangszeit seines Dienstes. Dabei werden sowohl historische wie auch zeitgenössische Theologen und deren Bücher, die sie hervorgebracht haben, kommentiert. Apropos Bücher: Der ältere Heilige zeigt seine Weisheit auch darin, indem er empfiehlt, eine persönliche Bibliothek anzulegen.

Man merkt, dass Don Carson und John Woodbridge viel Spaß beim Ausdenken und Planen dieses Buches hatten. Und sie hatten wahrscheinlich auch ihre Freude, es zu schreiben. Auf jeden Fall ist es ihnen gelungen, uns die Lehre in einer leicht verständlichen Form zu vermitteln. Solltet ihr euch jemals gefragt haben, wie man als junger Christ wachsen kann, wie man entscheidet, ob man den pastoralen Dienst antreten soll oder nicht, wie man Arbeit und Glauben miteinander in Einklang bringt, wie man das formale Theologiestudium meistert, oder wie ihr euren pastoralen Dienst beginnen sollt, dann ist dieses Buch genau das richtige für euch. Während des Lesens entsteht der Eindruck, dass Paul Krauskopf eine wahrhaftige

Person und tatsächlich *ever* alter Freund ist. Wenn ihr ihn am Ende der Geschichte verlasst – oder er euch verlässt –, dann wird es euch sehr nahegehen.

Dieser Paul Krauskopf ist weitaus realer als das Wort *fiktiv* andeuten könnte. Die Weisheit von zwei älteren Heiligen ist hier für uns alle zusammengefasst.

Das Lesen dieses Buches war für mich ein großer Gewinn. Obwohl es wie ein Medikament Fehler korrigierte, so schmeckte es dennoch weitaus besser – wie ein reichliches, ja, ein verlockendes, Festmahl. So bete ich, und vermute, dass ihr während des Lesens dieselbe Erfahrung machen könnt.

Nehmt es zur Hand, lest es und profitiert davon.

Mark Dever,  
*Capitol Hill Baptist Church,*  
Washington DC  
6. April 2020

## Anmerkungen

1 *Tyndale House* ist eine unabhängige Bibliothek für Bibelwissenschaften in Cambridge unter christlicher Führung (Anm. d. dt. Hrsg.).

2 Dieses siebenbändige Fantasyroman-Reihe ist von dem irischen Autoren C. S. Lewis geschrieben worden. Bislang wurden davon mehr als 100 Mio. Exemplare verkauft und es wurde in 47 Sprachen übersetzt (Anm. d. dt. Hrsg.).

3 Damit ist die *Trinity Evangelical Divinity School* in Deerfield, Illinois (USA) gemeint (Anm. d. dt. Hrsg.).

Mein Kopf drehte sich vor lauter Hektik, Geräuschen, Gerüchen, Sehenswürdigkeiten – die allgemeine Überschwänglichkeit von Paris. Bevor ich nach England zurückkehrte, brachte ich einen flüchtigen Brief an Doktor Krauskopf zu Papier. Ich kann mich nicht wirklich erinnern, warum ich mich gedrängt fühlte, ihm noch einmal zu schreiben. Was auch immer der Grund sein mag, ich gab ihn in einem kleinen *bureau de poste*<sup>1</sup> in der Nähe des Bahnhofs St. Lazare auf, bevor ich in den Schiffszug zurück nach London stieg.

In meinem Brief beschrieb ich die Pracht der Kirchen und Museen, aber ich erwähnte auch meine fürchterliche Platzangst in der Metro. Es herrschte gerade die Nachmittagsstoßzeit, und ich war von einer Gegend um den Gare du Nord an der Rive Gauche auf dem Weg zu meinem kleinen Hotel an der Rive Droite. In meinem U-Bahnwaggon bewegte sich eine wogende Welle von Menschen hin und her, sich abmühend, ihr Gleichgewicht am Sitz, bei Haltestangen oder sonst wo zu halten, wo man Unterstützung fand. Ihre Körper drückten sich gegeneinander und gegen mich. Der Zug ratterte und knatterte wie ein Anhänger hellleuchtender Sardinenbüchsen durch dunkle unterirdische Gänge unterhalb von Paris. Während der verzweifelten Fahrt klebten wir derart aneinander, dass wir es vermieden, mit unserem Nachbarn in Blickkontakt zu treten, und starrten daher einfach geradeaus. Die Fahrt schien endlos zu sein. Bei jeder Metro-Station entflohen einige meiner Mitreisenden, nur um von einer noch größeren Menge von »Opfern« ersetzt zu werden, die sich angsterfüllt ihren Weg durch das automatische Türsystem bahnten. Die Neuankömmlinge hatten zweifellos den Wunsch, zu ersticken, indem sie uns noch mehr zusammenquetschten. Und ich war sicher, ich würde bald keine Luft mehr bekommen. Hätte man mich nach einer nicht religiösen Darstellung für Hölle gefragt, dann hätte ich sie als eine tausendjährige Fahrt ohne Unterbrechung in der Pariser Metro zur Stoßzeit beschrieben.

Dennoch hat sich meine Begeisterung für Paris nicht verringert. Mein Wunsch, über der Erde zu bleiben und die Stadt zu Fuß zu erforschen, nahm aber beträchtlich zu.

Ich sagte Doktor Krauskopf – ziemlich fromm und heuchlerisch, wie sich bald herausstellen sollte –, dass lebendiger evangelikaler Protestantismus in Paris scheinbar nur begrenzt anzutreffen war. Ich fragte ihn, ob er einen Grund dafür wusste. Beabsichtigte das französische Volk jemals, eine protestantische Nation zu werden? Ich erinnerte mich nicht, in meinem Geschichtsunterricht in Princeton viel über den *Französischen Protestantismus* oder die *Hugenotten* gehört zu haben.

Jetzt erkenne ich, dass der Großteil meines Briefes an Doktor Krauskopf meine eigene Not übertünchte. Zu dieser Zeit konnte ich ihm einfach nicht bekennen, dass die Verlockungen von Paris mich auf katastrophale Weise mitgerissen hatten.

Ich versuchte, in meinem Brief eine geistliche Fassade aufrechtzuerhalten, und gab vor, am Schicksal des Evangelikalismus in Frankreich interessiert zu sein. Doch in Wahrheit war es mir völlig egal. Als ich den Brief schrieb, war ich von Schuldgefühlen wegen meiner Sünde überwältigt. Ich fühlte mich geistlich beschmutzt.

Nachdem ich nach Cambridge zurückgekehrt war, erhielt ich folgenden Brief von Doktor Krauskopf. Er bemerkte in meinem Schreiben nicht, dass etwas nicht stimmen konnte. In gewissem Sinne hatte ich ihn getäuscht.

\* \* \*

2 Februar 1980

*Lieber Tim,*

es hat mich wirklich überrascht, dass ein zweiter in Paris aufgebener Brief dem ersten so rasch nachgefolgt ist. Den ersten habe ich beantwortet und nach Cambridge, nicht an Deine vorübergehende Adresse in Paris, gesandt. Ich hoffe, er ist gut angekommen. Bitte vergib, dass die Beantwortung des zweiten Briefes verzögert war. Die Wintermonate haben begonnen, und ich lehre einen neuen Kurs. Durch das Arbeitspensum habe ich mich mehr als überlastet gefühlt. Dieser Brief wird daher zwangsläufig kürzer ausfallen.<sup>2</sup>

Wie Du in meinem letzten Brief feststellen konntest, war auch ich ein wenig schockiert, dass in Paris und eigentlich in ganz Frankreich ein Fehlen einer starken evangelikalen Präsenz zu beobachten ist. Dennoch möchte ich die ausgezeichnete Arbeit bestimmter Mitglieder der Reformierten Kirche Frankreichs, der Baptisten, der Brüdergemeinden und anderer evangelikaler Christen nicht abqualifizieren. Verschiedene Missionare dienen in Frankreich treu dem Herrn. Ihr Mut, Zeugnis zu geben und zu sein, ist herausragend.

Trotzdem bilden evangelikale Christen eine sehr geringe Minderheit in der Öffentlichkeit. Entschuldige bitte einen Exkurs darüber, wie es zu diesen Gegebenheiten kam. Aufgrund Deiner Frage nehme ich an, in Deinem Geschichtsunterricht wurde der Protestantismus in Frankreich nicht weiter behandelt. Dieses Thema wird von Historikern allgemein gemieden.

In den frühen 1520er Jahren wurden evangelische Protestanten schmähend als »Lutheraner« bezeichnet. Der erste protestantische Märtyrer, ein Weber, wurde bereits 1524 verbrannt. Um 1560 vermuteten reformierte Gläubige, bekannt als Hugenotten, sie würden den siegreichen Weg der Zukunft verkörpern. Ermutigt durch niemand anders als Johannes Calvin und die ungefähr hundert Pastoren, die heimlich über die Grenze der Schweiz kamen, wuchs ihre Zahl an, bis sie etwa zehn Prozent der Bevölkerung ausmachten. Viele dachten, Frankreich würde protestantisch werden. Aber während des Massakers in der Bartholomäusnacht von 1572 wurden mindestens zehntausend Hugenotten, und mit ihnen die Blüte des protestantischen Adels, grausam abgeschlachtet. Es folgten acht unterschiedliche Religionskriege -

oftmals verstrickt mit politischen Intrigen -, die zwischen den Anhängern der Römisch-Katholischen Kirche und den Protestanten ausgefochten wurden. 1598 gewährte Heinrich IV, der erst kürzlich vom Protestantismus zum römischen Katholizismus übergetreten war, seinen ehemaligen Glaubensbrüdern im Edikt von Nantes die Gewissensfreiheit. Nichtsdestotrotz brach der Kampf erneut aus, und die Protestanten wurden völlig geschlagen. Eine der letzten protestantischen Enklave, die Stadt La Rochelle, fiel 1628. Im darauffolgenden Jahr sprach das Gnadenedikt von Alès (1629) den Protestanten zwar wichtige Rechte zu, aber es bedeutete auch ihren Untergang, weil sie für die Krone eine ernsthafte militärische Gefahr darstellten.

Als Ludwig XIV. 1661 König wurde, setzte er eine Kampagne in Gang, die 1685 in der Aberkennung des Edikts von Nantes ihren Höhepunkt fand. 1715 ersann seine Majestät auf dem Sterbebett noch das Hirngespinnst, dass es in Frankreich weiterhin keine Protestanten geben sollte, denn der römische Katholizismus war die einzig erlaubte Staatsreligion. Von 1685 bis zum Toleranzedikt im Jahre 1787 war der hugenottische Glaube in Frankreich grundsätzlich verboten.

Aber der Wunsch der Hugenotten nach Freiheit, um Gott anbeten zu können, konnte nicht ausgelöscht werden. Einige tapfere junge Pastoren, wie zum Beispiel Antoine Court<sup>3</sup> und später Paul Rabault<sup>4</sup>, organisierten und leiteten eine Kirche im Untergrund, bekannt als »Die Kirche der Wüste«. Hugenottische Pastoren leiteten Versammlungen für die Reformierten Kirchen im Freien in den Schluchten der Cevennen, oder an anderen Orten, die den neugierigen Blicken der behördlichen Spione und Regierungstruppen verborgen blieben. Ungefähr dreißig oder vierzig Pastoren wurden getötet, weil sie protestantische Versammlungen abhielten. Wurden sie inhaftiert, so konnten die Laien, die ihren Versammlungen beiwohnten, den Rest ihres Lebens an den Rudern der königlichen Galeeren verbringen. Der verstorbene Historiker des Protestantismus, Samuel Mours, ein freundlicher Pastor, mit dem ich einmal in Briefkontakt stand, recherchierte den menschlichen Tribut dieser Verfolgung: 219 Männer und 32 Frauen wurden hingerichtet; 635 durch Geschützfeuer oder andere Mittel getötet, 3.484 Männer und 3.493 Frauen wurden gefangen genommen und 1.940 zum Dienst auf den Galeeren verurteilt.

Erst in den späten 1750er Jahren wurden die Hugenotten de facto geduldet. Zu diesem Zeitpunkt schien ihr Status als Minderheit unwiderruflich festzustehen; ihre Anzahl betrug ungefähr sechshunderttausend, während die französische Bevölkerungszahl zwischen sechszwanzig und achtundzwanzig Millionen schwankte. 1762 kam Voltaire<sup>5</sup> der protestantischen Familie Calas von Toulouse zu Hilfe. Jean Calas, der Vater, wurde vom Parlament von Toulouse zum Tode verurteilt, weil er angeblich seinen Sohn, Marc Antoine, ermordet hätte. Voltaire führte über drei Jahre einen Briefwechsel, um den guten Namen der Familie wiederherzustellen. Er glaubte, Jean Calas war

unschuldig. Im Jahre 1765 sprach das höchste Gericht in Frankreich den Namen Calas von aller Schuld frei. Das war die berühmte »Affäre Calas«, ein *cause célèbre*<sup>6</sup> des Frankreichs im achtzehnten Jahrhundert.

Voltaires Einsatz für die Familie Calas und andere Hugenotten sicherte ihm tiefe Dankbarkeit seitens der protestantischen Gemeinschaft. Der schelmische Voltaire hatte jedoch anderweitige Motive. Er sagte sich: »Eine gute Tat ist so viel wert wie hundert Lehrsätze.«<sup>7</sup> Schließlich beeindruckte Voltaire durch seine Aktivitäten und seine »philosophischen« Mitstreiter etliche Pastoren, dass deren Wachsamkeit gegenüber Voltaires antichristlichen Absichten nachließ. Tatsächlich überlegten mehr als nur ein paar dieser Pastoren, eine »philosophische« Perspektive in ihrer eigenen Predigt und in ihren Dienst einfließen zu lassen. Auch hier haben wir ein Beispiel, wie Ungläubige bei Gläubigen Einfluss gewinnen, indem sie so handeln, wie wir es von Christen im sozialen Umfeld erwarten würden.

Ich hoffe, eines Tages ein Buch über »die Kirche in der Wüste« im Frankreich des achtzehnten Jahrhunderts schreiben zu können. Die Erfahrung dieser Calvinisten ermöglicht eine markante Sichtweise darüber, was geschehen kann, wenn die Leiterschaft von Kirchen sich zu sehr an die Kultur anpasst. Als die Bewegung der Entchristlichung 1793/1794 Frankreich ergriff, war die Reformierte Kirche nicht vorbereitet, den Angriffen zu widerstehen. Bedroht durch die Verfügungen radikaler Revolutionäre legte die Mehrheit der reformierten Geistlichen ihr Amt nieder. Leider erklärten einige wenige ausdrücklich, dass sie abdankten, weil sie nur dem Gebot der »Vernunft« folgen wollten, und nicht den Lehren des Aberglaubens - oder orthodoxen Christentums.

In den letzten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts und zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts fand eine einschneidende Umschichtung in der Reformierte Kirche statt. Einige erlebten die Wohltat einer wundervollen Erweckung. Aber später, im neunzehnten und teilweise auch im zwanzigsten Jahrhundert, gerieten viele in den Bann des protestantischen Liberalismus und verloren somit ihren evangelistischen Eifer. Aus diesem Grund fand in der Reformierten Kirche in diesem Jahrhundert kein außergewöhnliches Wachstum mehr statt. Die Minderheit wird unter dem Druck des Säkularismus und des entkräftenden theologischen Minimalismus sogar noch geringer.

Zugegebenermaßen haben viele »Hugenotten« des zwanzigsten Jahrhunderts heldenhafte Taten vollbracht. Während des zweiten Weltkrieges riskierten zum Beispiel viele Mütter, Väter, Jungen und Mädchen alles, weil sie Juden vor der Gestapo versteckten. Über französische Protestanten, die denjenigen Widerstand leisteten, die ihr Gewissen verletzen wollten, gibt es viele bemerkenswerte Geschichten. Ihre Geschichte ist heldenhaft, aber von einem evangelikalen Standpunkt aus betrachtet, ist sie oftmals eine dramatische Erzählung.

Kurzum, die *Geschichte der Hugenotten* ist die *Geschichte einer Minderheit*. Sie begann bereits im letzten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts und ist nie über diese *Begrenzung* hinausgekommen.

Noch einmal muss ich um *Deine Nachsicht* bitten. Am *Beginn* dieses *Briefes* schrieb ich, er würde *kurz sein*. Doch nun ist aus ihm ein kleiner *historischer Abriss* geworden. Ich habe mich von diesem Thema, das mir sehr am Herzen liegt, mitreißen lassen. Du wirst aber bemerken, dass ich über die *Geschichte des Protestantismus im Frankreich des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts* nicht sehr viel weiß. Aber diese *Erläuterungen* können Dir einige *neue Gesichtspunkte* aufzeigen. Ich sollte hinzufügen, dass die *Zahl der Protestanten unter den politischen und industriellen Eliten Frankreichs* in keinem Verhältnis zur *sinkenden Zahl der Protestanten in der Gesamtbevölkerung* steht.

Nun aber genug davon. Ich muss zu den *Vorbereitungen für meinen Unterricht* zurückkehren. Es freut mich, dass Du in Paris herrliche Tage erleben konntest. Es klingt, als wäre *Deine Ferientour* in jeder Hinsicht ein *überwältigender Erfolg* gewesen.

Gib auf dich acht.

Verbunden im Herrn,  
Dein Paul Krauskopf

## Anmerkungen

1 Französisch. für »Postamt«.

2 Mehrere Abschnitte in diesem Brief wurden weggelassen. Dr. Krauskopf schwärmt darin wieder aufs Höchste für Frankreich. Darüber hinaus versuchte er, einfühlsam zu beschreiben, wie unbehaglich er sich fühlte, als er einmal in einem Aufzug zwischen den Stockwerken festsaß (Anm. d. Hrsg.).

3 Antoine Court (1696-1760) reformierter Pastor und Leiter der evangelischen Akademie in Lausanne, gilt als Erneuerer des Protestantismus in Frankreich (Anm. d. dt. Hrsg.).

4 Paul Rabault (1718-1794) war Oberhaupt der Reformierten Kirche von Nimes und Vizepräsident der Generalsynode; er setzte sich zeitlebens für die Duldung der Protestanten in Frankreich ein (Anm. d. dt. Hrsg.).

5 Eigentlich François-Marie Arouet (1694-1778) war ein bedeutender französischer Philosoph und Schriftsteller und gilt als einer der am meisten gelesenen Autoren der Aufklärung (Anm. d. dt. Hrsg.).

6 Französisch für »ein Aufsehen erregender Fall«.

7 Voltaire, *Die Affäre Calas*, hrsg. v. Ingrid Gilcher-Holtey (Berlin: Insel Verlag 2010).



Ich muss zugeben, dass Doktor Krauskopfs Brief mich verblüffte. Genau genommen habe ich drei Viertel davon gelesen, legte ihn dann auf meinen Schreibtisch, verließ mein Zimmer und ging hinaus in die kühle Luft einer nebligen Nacht in Cambridge. Ich war nicht wirklich verärgert. Wie schon gesagt, ich war verblüfft und ein wenig traurig. Warum musste Doktor Krauskopf mich mit dem Universalismus und Argumenten überhäufen, die dagegen sprachen? Ich hatte ihm doch von Laura und ihrem Hang zum Agnostizismus geschrieben. Hätte er mir denn nicht ein wenig Spielraum zugestehen können, anstatt mich mit theologischen Abhandlungen über die Kompliziertheit ihrer unausgereiften Behauptungen zu erschlagen? Diese Gedanken gingen mir durch den Kopf, als ich durch eine Seitenstraße ohne ein bestimmtes Ziel schlenderte. Vielleicht mochte ich Laura mehr als ich mir bis dahin selbst eingestanden hatte. Allein der Gedanke, dass mein Glaube unserer Beziehung im Weg stehen könnte, drehte mir den Magen um.

Als ich nach meinem Pilgerweg nach Nirgendwo zu meinem Quartier zurückkehrte, hatte ich mein geistiges Gleichgewicht wiedererlangt – zumindest einigermaßen. Ich las Doktor Krauskopfs Brief zu Ende und bemerkte, dass er sich ernsthaft Sorgen machte, meine Beziehung mit Laura könnte tiefer sein, als ich in meinem Brief durchklingen ließ. Tatsächlich hatte er natürlich recht.

Seine Darlegung über die Stolperfallen des Universalismus konnte ich einerseits sehr schätzen, dennoch fand ich es nicht angemessen, dass er Laura so direkt ins Visier nahm, da ich so viel für sie empfand. Laura und ich redeten über einige Punkte, die Doktor Krauskopf in seinen Brief erwähnte. Zuerst verriet ich nicht, woher meine Quelle stammte. Sie fragte mich neckisch, wer oder was mir neue Munition für Argumente gegen sie geliefert hatte. So erzählte ich ihr doch von Doktor Krauskopf. Ich fürchte, sie sah in ihm einen entfernten Gegner, der mir einen ungerechten Vorteil in unserem Austausch verschaffte. Es tut mir leid, dass Laura die geistliche Dimension unserer Diskussion nicht zu verstehen schien. Unsere Gespräche über Universalismus glichen eher verbalen Schachpartien, wo jeder versuchte, den anderen völlig Matt zu setzen.

Ich schrieb Doktor Krauskopf und erzählte ihm, dass ich seine Betroffenheit über meine Faszination für Laura verstand. Tief im Herzen wusste ich, dass meine Beziehung mit ihr nicht andauern konnte. Einerseits musste ich bald in die Vereinigten Staaten zurückkehren. Und andererseits gelangte ich zu der Überzeugung, dass Laura und ich unvereinbar waren, weil es für sie so schwierig war zu akzeptieren, dass mir mein Glaube so viel bedeutete. Einmal sinnierte sie über die Zukunft nach und meinte, dass wir uns so gut verstanden und unsere unterschiedlichen »Ansichten über den Glauben« einfach ignorieren konnten. Für zwei oder drei Tage hielt ich ihren Vorschlag tatsächlich für einen vernünftigen Weg aus der

Sackgasse. Es ist erstaunlich, wie Gefühle eine Sache vernünftig erscheinen lassen, obwohl es sich völlig anders verhält.

In meinem Brief an Doktor Krauskopf deutete ich an, dass ich seinen Brief für etwas anmaßend hielt. Meine nicht ganz so unverhüllte Kritik traf ihn zweifellos mehr als ich angenommen hatte. Er schrieb mir folgenden Brief zurück, der unseren Austausch im Wesentlichen auf ein anderes Thema lenkte. Dafür war ich sehr dankbar.

Bitte versteht mich nicht falsch. Ich erachtete es als ein wahres Vorrecht, mit Doktor Krauskopf in Briefkontakt zu sein. Seine Einsichten in die Bibel und sein persönliches Mitgefühl waren bemerkenswert. Aber manchmal verletzten mich seine Kommentare und wirkten fast aufdringlich. Gelegentlich war ich sogar entrüstet. Ich war mir nicht sicher, ob ich weiterhin seinen »Rat« hören wollte. Jedoch befürchtete ich, dass er bei mehr als einigen Beobachtungen recht hatte. So gut ich mich zurückerinnern kann, beschäftigten mich derartige Gefühle im späten Frühjahr des Jahres 1980.

\* \* \*

12. Juni 1980

*Lieber Tim,*

ich muss mich entschuldigen, dass ich mich in meinem letzten Brief vielleicht zu unverblümt ausgedrückt habe. Dich zu verletzen war nicht meine Absicht. Ich bin sicher, dass Laura ein wunderbarer Mensch ist. Sonst hättest Du bestimmt nicht so viel Zeit mit ihr verbracht und in höchsten Tönen von ihr gesprochen. Überzeugend und gleichzeitig in Liebe zu reden fällt mir manchmal schwer. Wahrscheinlich bemerkst Du dieses Problem, das ich mit mir herumtrage, öfter als ich. Auf alle Fälle möchte ich mich aufrichtig entschuldigen.

Nun sitze ich aber in der Klemme. In Deinem letzten Brief erwähntest Du, dass Du nicht sicher bist, ob Du als Gläubiger das Recht hast, einem Ungläubigen Fragen über den Glauben in den Raum zu stellen, es sei denn, er oder sie gibt dazu den Anstoß. Es ist nicht sehr höflich, sich selbst in die Welt des Glaubenssystems eines anderen einzuladen. Glaubensthemen sind sehr persönlich und sollten nicht der aufdringlichen Überprüfung anderer ausgesetzt sein.

Mein Dilemma besteht daher darin: Gerade erst habe ich mich entschuldigt, dass ich in meiner Darlegung des Universalismus zu ausführlich war. Jetzt aber ahne ich, dass Du nicht bemerkt hast, wie folgenschwer die Dinge sind, die Du mit Laura besprochen hast. Was soll ich nun tun? Auf die Gefahr hin, Dir wieder zu nahe zu treten, fühle ich mich verpflichtet, zumindest einiges anzumerken. Dies mache ich mit Furcht und Zittern, denn ich weiß, Du

könntest mich allmählich für einen alten theologischen Schwätzer halten, der kein Herz hat und nicht weiß, was es bedeutet, verliebt zu sein.

Christen sollten gegeneinander und gegen Ungläubige zuvorkommend sein. Jesus sagt uns, unseren Nächsten wie uns selbst zu lieben. Wir sollen höflich, freundlich und ernsthaft am Wohlergehen anderer interessiert sein, unabhängig davon, ob sie nun gläubig sind oder nicht.

Hier bleibt jedoch eine Frage offen: Ist es unhöflich, Ungläubigen die Ansprüche Christi darzulegen, selbst wenn sie sich nicht nach unserem Glauben erkundigt haben? Gewisse gesellschaftliche Gepflogenheiten lassen uns vermuten, dass der Glaube und Gewissensfragen zu den sehr privaten Angelegenheiten zählen. Ich würde sagen, ein Christ muss mit diesen Sitten brechen, wenn sie das Evangelium behindern. Gläubige haben von ihrem Herrn den Auftrag erhalten, das Evangelium zu verkünden und Jünger zu machen. Das scheint eine nicht verhandelbare Anweisung zu sein. Diesen Auftrag im Namen einer sozialen Tradition zu missachten, könnte aufzeigen, dass eine Person die Kosten nicht berechnet hat, was es bedeutet, ein Jünger Jesu Christi zu sein. Zudem fürchtet sie wahrscheinlich eventuelle Kritik von Freunden oder Kollegen mehr als das Missfallen ihres Herrn.

Bevor Du denkst, ich bin wieder auf mein hohes Pferd gestiegen und in das strenggläubige Abendrot geritten, möchte ich Dir versichern, dass ich mit demselben gesellschaftlichen Druck zu kämpfen habe. Das führt mich dahin, mir selbst zu sagen: Ich habe nicht das Recht, meine Nächsten mit den Ansprüchen Christi in ihren Leben zu belästigen. Ihr Glaube ist ihre persönliche Angelegenheit. Ich hoffe, sie werden mich nach dem Glauben fragen, werde aber nicht den ersten Schritt in dieser Sache unternehmen. Sie könnten mich anstößig finden und für einen Wichtigtuer halten. So vergehen die Jahre, sie haben mich nichts über Christus gefragt, und ich überlege, ob ich jemals mit ihnen über den Herrn reden werde.

Einige ähnliche Gedanken kommen mir in den Sinn. Denke erstens an die buchstäblich Millionen von Menschen, die in der glücklichen Lage sind, dass ihnen jemand das Evangelium gesagt hat. Anders ausgedrückt sind viele Menschen sehr dankbar, dass ein Mensch die Initiative ergriff, ihnen von Christus zu erzählen. In einem Deiner ersten Briefe hast Du von der Person geschrieben, die Dich auf höfliche Weise belästigte, zu dem christlichen Treffen in Princeton einzuladen. Bist Du nicht dankbar, dass dieser Mensch jede Furcht, Du könntest ihn abweisen, überwunden hat?

Zweitens muss ein Christ nicht »unhöflich« sein, wenn er jemandem das Evangelium weitersagt. Wie ich bereits erwähnt habe, sind Gläubige dazu aufgerufen, ihren Nächsten wie sich selbst zu lieben. Es stimmt, das Kreuz ist ein Ärgernis, aber wir müssen dieses Ärgernis nicht verstärken, indem wir beleidigend sind. Was mir persönlich den Druck beim Zeugnisgeben genommen hat, ist die Erkenntnis, dass ich niemand bekehren kann. Das ist das Werk

des Heiligen Geistes. Ich bin dazu verpflichtet, zu lieben und treu zu sein, und den Rest dem Herrn zu überlassen.

Drittens kann ich mir selbst einreden, dass nur Christen, die zum Evangelisieren berufen sind, Zeugnis geben sollten. Ich könnte alles verpatzen, sollte ich versuchen, meinen Glauben zu bezeugen. Doch in Wahrheit erweisen sich besonders Laien, die keine offizielle theologische Ausbildung haben, als die wirkungsvolleren Zeugen für Christus. Seien wir nun Laie oder Geistlicher, der Herr wird immer bei uns sein, wenn wir über unsere eigenen Worte stolpern, uns versprechen oder einfach nicht wissen, was wir antworten sollen. Ich kann inzwischen entspannt Zeugnis für Christus ablegen.

Um viertens zu meiner Darlegung des Universalismus zurückzukehren, werde ich mich gedrängt fühlen, meinem Nächsten von Christus zu erzählen, wenn ich wirklich glaube, dass Menschen getrennt von ihm verloren sind. Hier geht es um Leben und Tod. Manchmal stelle ich mir selbst folgende Frage: Glaube ich tatsächlich, dass Menschen getrennt von Christus verloren sind, oder spreche ich diese Gefühle als ein trockenes Glaubensbekenntnis aus, ohne jegliches Bewusstsein der großen Auswirkungen?

Schließlich vermute ich, dass wir die gesellschaftlichen Normen ebenso brechen, wenn wir Christus lieben. Es ist schwierig, unseren Freunden nicht von der Person zu erzählen, die wir lieben - so hast Du mir liebevoll von Laura berichtet. Aufgrund unserer Liebe zu Christus wollen wir anderen von ihm etwas sagen, selbst wenn uns dabei oft eine übertriebene Angst begleitet, unsere Freunde könnten unser Bemühen, das Evangelium zu verkünden, verachten.

Wie Du, Tim, bin ich ein Reisender. Und ich entschuldige mich, moralisierend zu sein, falls es das ist, was Du von mir vermutest. In diesem Brief kannst Du sehen, dass ich in vielerlei Hinsicht dieselben Kämpfe ausfechte wie Du. Das Lesen Deiner Briefe hat mir geholfen, mehr als einmal innezuhalten und über die Kälte meines eigenen Herzens und meine Heuchelei nachzudenken. Ich stehe auf Deiner Seite, sei Dir dessen bewusst. Wir sind gemeinsam auf dem Weg.

Von Herzen,  
Dein Paul Krauskopf